

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Octav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

### D e r G e i s t.

Eine Schifferzählung.

Aus dem Englischen von L. v. Arvenleben.

(Fortsetzung.)

Das abermäßige Einfinden des Geistes erregte unter der Schiffsmannschaft noch größere Bestürzung als je, und die schrecklichsten Strafen mußten angedroht werden, um die Mannschaft vom Desertiren abzuhalten. Der arme Tom Brown, welchem die Besuche des Geistes zumeist galtten, legte endlich das Fluchen, seine frühere Gewohnheit, gänzlich ab, und zehrte sich zu einem Schatten ab. Er ward ganz ernsthaft und brachte die Zeit seiner Muse mit dem Lesen der Bibel und dem Absingen von Psalmen zu. Der Kapitain stellte jetzt allnächtlich Wachen bei dem Berdeck auf, weil er noch immer hoffte, den lästigen Gast einmal zu erwischen. Alles war jedoch vergeblich. Der Glaube, daß die Erscheinung wirklich ein Geist sei, gewann dadurch noch an Kraft, daß sie stets nur Tom Brown sichtbar, allen Andern aber, zwei Matrosen ausgenommen, bei diesen Besuchen unsichtbar blieb.

Zu diesem mißlichen Verhältnisse kamen noch andere unangenehme Umstände. Tabakdosen verschwanden auf die seltsamste Weise von der Welt, und zwar immer nur des Nachts; mehrere der Matrosen wurden manchmal ganze Tage vermisst, und kamen wieder, ohne daß man sich ihr Verschwinden und Wiedererscheinen erklären konnte. Einmal waren mehrere von den Schiffleuten auf eine bestimmte Zeit ans Ufer gegangen, kamen aber erst viel später zurück, und entschuldigten

sich damit, daß sie, ohne es sich selbst erklären zu können, plötzlich durch irgend eine ihnen unbekannte Macht von dem Platze, wo sie sich befanden, an einen ihnen unbekanntem Ort versetzt worden wären, und schworen dabei feierlichst, sich früher gar nicht verauscht zu haben, obgleich sie sämmtlich von den Offizieren in dem Zustande der Betäubung gefunden worden waren. Sie wollten während dieser Zeit Billy's Geist gesehen haben, wie er durch die Luft segelte, oder auf den Spizzen der Thürme schwebte, und gleich einem Kometen einen feurigen Schweif hinter sich bildete. Jeden folgenden Tag erzählte man sich neue Wunder, bis diese endlich den höchsten Grad der Unwahrscheinlichkeit erreichten.

Nachdem Tom Brown einmal wieder einen Besuch von dem Geiste erhalten hatte, verschwand er plötzlich, ohne jemals wieder etwas von sich hören zu lassen. Da die von Billy ererbte Kleiderliste Toms leer befunden ward, hielt man allgemein dafür, daß Tom desertirt sei, bis endlich einer der wachthabenden Soldaten versicherte, er hätte gesehen, wie Morgan in einer Feuerwolke gehüllt, den Tom ergriffen, und mit ihm sich über Bord gestürzt hätte, und daß darauf ein Zischen vernommen worden, wie wenn ein glühend heißes Eisen plötzlich in kaltes Wasser getaucht wird.

Seit dieser Zeit ward das Gespenst nicht mehr gesehen. Die Schiffsmannschaft hielt sich noch eine ziemliche Zeit zu Syrakus auf, und sie sollen dort noch manches Abenteuer erlebt haben, welches diejenigen, die noch am Leben sind, bis auf diesen Tag erzählen. Von dort segelte das Geschwader wieder in die Heimath, in welche es nach einer Abwesenheit von drei Jahren wieder zurückkehrte.

Wie viel oder wie wenig von dem Märchen von Billy's Geist zu glauben sei, läßt sich schwer bestimmen. So viel ist jedoch gewiß, daß kein Einziger von der ganzen Schiffsmannschaft Bedenken getragen hätte, mit einem Eide zu bekräftigen, daß er den Geist Morgan's mehr als einmal gesehen habe. Selbst der Kapitain der Fregatte erwähnte dieser Geschichte bei seiner Zurückkunft als eines jener ungewöhnlichen unerklärten Ereignisse, welche der gewöhnliche Menschenverstand nicht zu entziffern vermag, und daher die Möglichkeit so vieler andern räthselhaften Begebenheiten aus der Vor- und Mitwelt zu beweisen diene. Sein Verstand sträubte sich zwar, so viele Unwahrscheinlichkeiten zu glauben, welche die Schiffleute von dem Einflusse des Gespenstes sich wechselseitig erzählten, aber man konnte mehrere Thatsachen als Beweise für die Glaubwürdigkeit ihrer Berichte aufstellen, so daß endlich auch ein noch starker Zweifler, als der Kapitain, von den abergläubischen Eindrücken der Menge nicht frei geblieben wäre.

Zwe  
Mei  
nesse  
hera  
Bela  
aus

es zu  
forde  
eines  
Kapi  
Frau  
gen i  
quem  
beson  
eine

er ab  
Knüp  
sein

teur

der s

hoch  
bring

tain,  
angef  
sehen  
festen

und  
nomin

pber

Zahr

In diesem Zustande zwischen Aberglauben und freigeistigem Zweifelssinn lebte der Kapitain noch viele Jahre, als er einst auf einer Reise in den Westen vor einer hölzernen Hütte an den Ufern des Tennessee, um Erfrischungen zu genießen, halten ließ. Ein Mann trat heraus, um ihn zu empfangen, und er erkannte in ihm einen alten Bekannten, den — Billy Morgan. „Himmel!“ rief der Kapitain aus — „da ist ja Billy Morgan wieder!“

Billy, welcher nun merkte, wer sein Gast sei, stellte sich, da es zu spät war, um sich noch zurückziehen zu können, ängstlich und forderete ihn mit wenig Worten in dem unverkünstelten herzlichsten Tone eines Forstmannes auf, als Gast in seine Hütte einzutreten. Der Kapitain folgte ihm ins Haus, wo er ein leutseliges, gutmüthiges Frauenzimmer und drei gelbhaarige Kleine fand. Die Kinder sprangen ihm hastig entgegen. Das Innere des Hauses zeigte von Besquemlichkeit und guter Einrichtung, und die Wirthin gab durch ihre besondere Freundlichkeit zu erkennen, daß ein Gast in ihrer Wohnung eine eben so angenehme als seltene Erscheinung sei.

Billy Morgan that im Anfange verlegen und misstrauisch, als er aber die gute Laune seines Gastes noch immer nicht vermindert sah, knüpfte er am Abend, als die Kinder zu Bette gegangen waren, und sein Weib die Küche melkte, folgendes Gespräch mit dem Kapitain an:

„Ich hoffe, Kapitain, Ihr werdet mich nicht als einen Deserteur tödt schießen?“

„Keineswegs!“ entgegnete Jener lächelnd.

„Was nützte es, einen Geist zu erschießen, oder einen Mann, der so viele Leben hat, wie eine Kaze?“

„Ich sehe, Kapitain, Ihr habt den Geist noch nicht vergessen, doch ist die Geschichte schon zu alt, um sie wieder auf's Tapet zu bringen, und ich hoffe, Ihr werdet mir jenen Vorfall gern vergeben.“

„Nur unter einer Bedingung will ich dies,“ versetzte der Kapitain, „wenn Ihr der Wahrheit getreu erklären wollt, wie Ihr es angefangen habt, daß die Schiffsmannschaft euch Nacht für Nacht zu sehen glaubte, und dies sowohl am Bord des Schiffes als auf dem festen Lande.“

„Sie sahen mich wirklich, das ist gewiß!“ erwiderte Billy, und hatte bei diesen Worten seine gewöhnliche Grabesstimme angenommen.

Der Kapitain war wieder ungewiß, ob er mit Billy selbst, oder mit seinem Geiste spreche.

„Ihr behauptet also noch immer, daß Ihr während unserer Fahrt am Bord meines Schiffes gewesen?“

„Nein, nicht immer, sondern nur dann, wenn die Matrosen meiner ansichtig wurden — ausgenommen vor unserer Ankunft in Gibraltar.“

„So war es nur Täuschung, als sie Euch über Bord springen sahen?“

„Ich that dies wirklich, aber ich stellte mich bald hernach wieder bei Euch ein.“

„Erklärt mir, wie es Euch möglich ward?“

„Ich will es, so viel als möglich. Ich hatte einen großen Theil meines Lebens bei den Bewohnern der Sandwichinseln zugebracht, wo das Schiff, in welchem ich die Dienste eines Kajütenjungen verrichtete, strandete. Ich lernte damals lange Zeit ohne Nachtheil im Wasser zubringen, und späterhin ward es mir ein Leichtes, ganze Tage, ohne zu ermüden, in diesem Elemente zu leben. Ich verschaffte mir einen Theil ihrer Kleider, und konnte dann leicht, wohin ich wollte, ohne sobald erkannt zu werden, und erlaubte mir manchen Scherz auf diese Weise.“

„Um meine Kameraden an das Uebernatürliche meines Wesens in der Folge desto leichter glauben zu machen, erzählte ich ihnen die seltsamsten Abenteuer aus meinem früheren Leben, und gab vor, daß ich sehr gut im Wasser lange Zeit verweilen könnte, und ein so zähes Leben hätte, wie eine Kaze. Nebstdem wird Euch wohl bekannt sein, daß ich den Schiffleuten noch manchen andern Poffen spielte, welches theils aus bloßem Muthwillen geschah, vorzüglich aber aus der Sucht, bei meinen Kameraden für einen halben Zauberer zu gelten. Die Strafe, welche Ihr mir deshalb zukommen liebet, wie gerecht und verdient sie auch war, veranlaßte mich dennoch zu desertiren, sobald sich dazu die erste Gelegenheit darbieten würde. Ein alter Gefährte, auf welchen ich mich verlassen konnte, verband sich mit mir zur glücklichen Ausführung meines Planes. Ich wußte wohl, daß, wenn ich zu Gibraltar oder in irgend einem andern Hafen des mittelländischen Meeres desertiren wollte, ich unfehlbar gefangen und erschossen werden würde. Wir hatten daher unter einander verabredet, daß ich mich über Bord stürzen, wieder zurückkehren und mich sodann im Kabelleu verbergen sollte, das zwischen dem Berdele nahe am Bugspriet aufbewahrt ward, und wo es sogar am Mittag sehr dunkel war. Mein Kamerad verschaffte mir ein Stück alter Leinwand, mit welchem ich mich, wenn es nothwendig werden sollte, verhüllen könnte. Mein über Bordstürzen wußte ich, mußte mir den Vortheil verschaffen, daß die sämmtliche Mannschaft des Schiffes an mein übernatürliches Verschwinden glaubte, welches, wenn ich mich nämlich zu

weisen unter ihnen bliken ließ, keinen Verdacht gegen meine Anwesenheit erregen konnte. Diesen Glauben an meine übernatürlichen Kräfte benutzte ich, um, wenn wir in Gibraltar angelangt sein würden, wirklich zu verschwinden. Ich sorgte dafür, meine Dose mit Tabak gehörig anzufüllen, meine Taschen mit Schiffszwiebel zu versehen, und eine gefüllte Wasserflasche mir um den Hals zu hängen, welches ich deshalb zu thun vorgab, weil mir wohl in den Sinn kommen könnte, zwei oder drei Tage auf dem Wasser zu verbleiben. Ich ließ Tom Brown meinen letzten Willen aufsetzen, vermächte darin meinem Kameraden meine Uhr und Kleiderkiste, die er aber, sobald es ihm möglich sein würde, mir zu Gibraltar zurückstellen sollte. Aber Tom spielte uns einen Streich; er setzte nämlich statt den Namen meines Kameraden seinen eigenen hinein. Weber ich noch mein Kamerad waren große Gelehrte, und der Betrug ward daher von mir nicht eher bemerkt, bis mein Freund mir die Entdeckung mittheilte, und mich fragte, ob er diesen ihm gespielten Streich sich gefallen lassen, oder Lärm machen sollte? "

(Fortsetzung folgt.)

#### Die Installation eines Großrabbiners in Paris.

(Aus der Pariser Zeitschrift: La Mode, vom 10. April 1850.)

Habt Ihr schon, in der Straße Notre - Dame - de - Nazareth, Nr. 17, eine in Bronze gemalte Pforte, die zu einem kleinen Hofe führt, in dessen Hintergrunde sich eine andere Pforte mit zwei Flügeln öffnet, bemerkt? — Das ist die Synagoge. Seit langer Zeit genöthigt, ihren Gottesdienst im Verborgenen zu begeben, feiern ihn heutzutage die Israeliten so zu sagen bei offenen Thüren. Hr. Mangin überläßt ihnen seine Gensdarmen. — Sie kommen in Masse an, einige zu Fuß, andere in prächtigen Equipagen; denn nun sind die Israeliten kein Volk unter dem Volke, keine abgeschiedene Nation mehr: vierzig Jahre der Duldung haben eine neue, sich in unsere Sitten und Gewohnheiten fügende Generation geschaffen.

Die Reinheit der alten Gebräuche hat allerdings bei dieser Umwälzung etwas verloren: das israelitische Weib trägt mehr kein Bescheiden, ihre Haare sehen zu lassen, und, in der That, vermißt man viel, wenn es diese schwarzen Locken verbergen sollte, welche so sehr jenen großen Augen entsprechen, die mit so lebhaftem Glanze durch das verschlossene Gitterwerk der hohen Tribunen strahlen; denn die Damen sind an dem heiligen Orte nie unter den Männern gemengt.

Der Tempel bildet einen länglichen Viereck und ist fast ganz mit Bänken, die Lehnen haben, und mit Putten angefüllt; rings herum geht eine Kolonade, unter dem Säulengang sind die Plätze für die Schulkinder, und in einer Attika ober der Kolonade sind die Tribunen der Weiber angebracht. Das Tabernakel ist im Hintergrunde; rechts ist eine Kanzel, wie in unsern Kirchen; in der Mitte befindet sich ein runder Thronhimmel, woselbst junge Leviten (Chorknaben) ihren Platz einnehmen.

Das Gebränge war sehr groß; der neue Großrabiner des Pariser Bezirkes, Hr. Ennery, sollte installiert werden. Aus Männern jedes Ranges und fast jedes Anzuges, bärtig und unbärtig; aus Damen in kleinen Bonneten und in Hüten mit Federn und hier und da aus einigen Neugierigen bestand die Versammlung. Alle Männer behielten den Hut auf dem Kopfe; in den Synagogen ist es eben so ungesziemend, den Hut abzunehmen, als es in unsern Kirchen ihn aufzusetzen wäre.

Um Ein Uhr ward der neue Großrabiner eingeführt. Man sang einige Psalmen; Hr. Michel Goubhaur, Präsident des Konsistoriums des Bezirkes von Paris, sollte dem Andenken des jetzt verstorbenen Rabiners, Hrn. Michel Seligmann, den schuldigen Tribut; er drückte die Hoffnung aus, daß sein Nachfolger nicht weniger Beredsamkeit und Tugend besitzen werde. — Hr. Ennery bestieg nach ihm die Kanzel. Er dankte seinen Glaubensgenossen für das Vertrauen, mit welchem sie ihn zu einer Würde erhoben, die, durch die vielen Verdienste seines Vorgängers, um so schwieriger zu bekleiden ist; und, indem er daran erinnerte, was Israel war, bevor es ein neuer Cyrus aus der Sklaverei, in welcher es achtzehn Jahrhunderte schmachtete, zog, machte er sie auf die neuen Pflichten aufmerksam, die dem israelitischen Volke die jetzt bestehenden Rechte auflegen; er erwähnte die Freigebigkeit, mit welcher die Reichsten der Nation beizutragen, um Schulen zum Unterrichte der Jugend zu gründen; er zeigte die nun geöffnete Laufbahn und die durch das Gesetz gesicherte Gleichheit. Er ging dann zu Religionsgegenständen über, er bewies die Nothwendigkeit, sich an einem Glauben zu halten; Alles, was er über diesen Gegenstand vorbrachte, wurde von keiner Religionspartei beanständigt worden sein. Er endigte, indem er darauf aufmerksam machte, daß das Osterfest darum gestiftet wurde, um das Andenken des Auszuges der Israeliten aus Egypten zu erhalten und er lud alle Gläubigen ein, diese Feier würdig zu begehen.

Das Gebet „Ašchre h,“ vorgetragen von dem Sänger Hrn. Lowy und den jungen Leviten, war von großem Effekte; es ist ein

Gesä  
und  
Tem  
die  
den  
teuf  
er m  
Levit  
Schl  
Städ  
bei d  
Fami  
mit

Zwei  
schöf  
Nicht  
ren,  
dem  
weiße  
Konst  
sich a  
ander  
ohne  
Soque  
Tinne  
gotbu  
gesch

Temp  
Nitu  
hen  
sich n  
werde

volle  
Lunf  
ben st

Gesang, der halb feierlich und langsam, halb lebhaft und schnell geht und der stets eine innige Nührung hervorbringt. — Der Vorhang des Tempels wurde aufgezoogen und das Tabernakel geöffnet: es enthielt die Krone, alle Gesezbücher, die in samtene Futteralen sich befanden und in goldenen und silbernen Ketten geschlossen waren. Der Pentateuf wurde herausgezogen, und noch der Lesung der Thora, wurde er mit den üblichen Zeremonien an seine Stelle zurückgesetzt. Der Levite, welcher das Gesezbuch trägt, ist ganz mit einem weißen Schleier bedekt. Der Pentateuf ist eine Pergamentrolle, auf zwei Stäbchen geheftet; man setzt ihn den Blicken aus, wie das Evangelium bei den Katholiken. Man betete für den König und die königliche Familie; das Gebet von „S h m o n a h E s r a h“ und ein Hallelujah mit Chor beschloß die Zeremonie.

Wenn man an einen Oberrabbiner denkt, würde man sich ohne Zweifel einen Greis mit einem langen Bart, den Kopf mit einer Bischofsmütze bedekt und mit kostbaren Kleidern angezogen vorstellen. Nicht so ist Hr. E n n e r y. Dieser ist ein Mann von vierzig Jahren, von gutem Aussehen, schwarz gekleidet, einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe tragend, und als besonderer Kirchenanzug, ist er in einen weißen Shawl, der blau eingefast ist, gewickelt. Der Präsident des Konfistoriums trug einen Hut mit ganz schwarzen Federn; er bedekte sich auch mit einem weißen Shawl, der aber von Seide war. Die andern Mitglieder des Konfistoriums hatten auch Hüte mit Efen, aber ohne Federn. Die Sänger trugen einen violeten Anzug mit kleinen Soquennmützen. Alle Pracht ist um das Tabernakel vereinigt, dessen Inneres reich verziert ist; das Aeußere ist von Efenstein und mit Vergoldungen erhöht; der Vorhang ist grün mit erhobenen Stikereien geschmückt.

Eine andere interessante Zeremonie wird bald stattfinden. Der Tempel in der Nazarethstraße ist für die Israeliten vom deutschen Ritus. Ein Anderer Tempel, der für die in Paris weniger zahlreischen Israeliten vom portugiesischen Ritus bestimmt ist, wird sich nicht weit davon erheben und in wenigen Monaten eingeweiht werden.

K s n t h l.

#### T h e a t e r i n P e s t h.

Das Gastspiel des Hrn. B a b n i g g fährt fort der Direktion volle Häuser zu verschaffen. Ein Beweis, wie muskliebend unser kunstsinnes Publikum ist, und wie gut Hr. B. bei uns angeschrieben steht! Besonders gab sich diese Zuneigung bei der Benefize: Vor-

stellung des Gastes kund, welche am 24. d. M. stattfand. An diesem Abende wurde *Ubers* „Stimme von Vortici“ die sich früher bei uns keines sonderlichen Besuches und Glückes erfreute, mit neuer Besetzung dargestellt. Und wirklich war diese herrliche Oper, wie durch einen Zauberstab, zu einer neuen umgeschaffen und entzückte, im wahren Sinn des Wortes, das zahlreich anwesende Auditorium. Dem *Masaniello*, dessen Part unseren früheren Darstellern zu hoch lag, sang *Hr. Babnigg* und war ausgezeichnet; die Titelrolle spielte jetzt *Dem. Schröder* mit dem größten Aufwande ihres mimischen Talents; die *Elvira* führte *Dem. Valesi* mit lieblicher Stimme und ausdrucksvollem Gesange durch; *Chöre* und *Orchester* wurden mit der größten Aufmerksamkeit und Präzision exekutirt, so wie das Arrangement der Markt- und Volksszenen zweckmäßig war. Kein Wunder, wenn „die Stimme von Vortici“ das Publikum zu stürmischen Beifallsbezeugungen hinriß, und die *Delle Valesi* und *Schröder*, so wie der Benefiziant mehrere Male lärmend gerufen wurden. — Die früheren Gastrollen des *Hrn. B.* waren: *Max* in dem „Freischützen“ und *Johann von Paris*. Unbillig wäre es, die Leistungen der *Dem. Valesi* (*Prinzessin von Navarra*), der *Dem. Roland* (*Muschen und Olivier*), eines neu engagirten Mitgliebes, so wie des *Hrn. Schinn* (*Geneshall* \*) und *Kaspar* mit Stillschweigen zu übergehen; sie haben sämmtlich *Hrn. B.* bei seinem Gastspiele kräftigt unterstützt. — Werden uns jetzt auch so viele Musikfeste geboten, so ist das Repertoire doch nicht arm an Schauspielen und Wiener Poffen. So wurde am 19. d. M., zur Benefiz der *Mad. Walla*, „die elegante Braumeisterin“ (von?) mit Musik von *Adolf Müller* gegeben. Gehört auch diese alte Poffe, die mit eben nicht viel sagenden Liebertexten und mit einigen Epäßen rennovirt wurde, gerade nicht zu den gelungenen lustigen Stücken des lebensreichen *Wien*, so hat sie uns doch weit mehr angesprochen, als „die gefesselte Phantase“, „*Moisaurus* Zauberpruch“, „die unheilbringende Zauberkrone“ und wie die „*geniale*“ Produkte des *Leopoldstädter* „*Shakespeare*“ noch heißen. Möglich hat uns zu diesem Urtheile die gute Darstellung dieser Pöce gestimmt. So malte mit wahrhaft komischen Zügen *Mad. Walla* das Bild einer Plebejerin, die es einer Patrizierin gleich thun will. *Hr. Bannholzer* war als *Müller* voll Leben und Humor.

U f z. \*\*)

\*) Den *Geneshall* des gewiß vortrefflichen Bassängers *Herrn Schinn* fanden wir besonders lobenswerth. R.

\*\*) Aus Versehen ist in Nr. 32 des Spiegels bei dem Artikel: „*Theater in Pesth*“ diese Namensschiffe weggeblieben.

Monatliche Abbildung Nr. 4.

Ansichten von Brasilien Nr. 4.

(Eine *Alba* (Nietzka'sche) der *Lapuyos*.)

Herausgeber und Verleger *Franz Wiesen*.

**K**

Mittw  
illumin  
jährig  
tu Die

feinen

te for

war o  
hing d

brumm

sagte  
tigkeit  
Fung

dem  
nem  
mich  
fall en